



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre

Fichte, Johann Gottlieb

Jena ; Leipzig, 1798

§.1.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49217](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49217)

Bewußtseyns uns unbekannt bleibt, zu entdecken. Von einem Seyn, als Seyn an sich, ist gar nicht die Rede, und kann nie die Rede seyn; denn die Vernunft kann nicht aus ihr selbst herausgehen. Es giebt kein Seyn für die Intelligenz, und da es nur für sie ein Seyn giebt, es giebt überhaupt kein Seyn, ausser einem nothwendigen Bewußtseyn. Diese Nothwendigkeit des Bewußtseyns dringt auf dem gemeinen Gesichtspunkte sich unmittelbar auf: auf dem transcendentalen werden die Gründe derselben untersucht. Die folgende Deduction, so wie unser ganzes darauf aufzubauendes Moralsystem liefert nichts anders, denn einen Theil dieses nothwendigen Bewußtseyns; und wer die erstere oder das letztere für etwas anders ansehen würde, der würde es sehr unrichtig ansehen.

§. 1.

Aufgabe

Sich selbst, bloß als sich selbst, d. i. abgesondert von allem, was nicht wir selbst ist, zu denken.

Auflösung

1) Lehrsatz. Ich finde mich selbst, als mich selbst, nur wollend.

Er-

Erklärung.

a) Was heißt ich finde mich?

Die leichteste Weise, jemand zu leiten, daß er den Begriff: Ich, bestimmt denken und verstehen lerne, ist diese. Denke dir, würde ich ihm sagen, irgend einen Gegenstand, z. B. die Wand vor dir, deinen Schreibtisch, u. dgl. Du nimmst ohne Zweifel zu diesem Denken ein Denkendes an, dieses Denkende bist du selbst; du bist unmittelbar deines Denkens in diesem Denken dir bewußt. Der gedachte Gegenstand aber soll nicht der Denkende selbst, nicht identisch mit ihm, sondern etwas demselben Entgegengesetztes seyn, welches Entgegengesetztes in diesem Denken du dir gleichfalls unmittelbar bewußt bist. — Jetzt denke dich. So gewiß du dies thust, setzest du das Denkende und das Gedachte in diesem Denken nicht, wie vorher, entgegen; es soll beides nicht zweierlei, — sondern eins und ebendasselbe seyn, wie du dir unmittelbar bewußt bist. Der Begriff Ich also wird gedacht, wenn das Denkende, und das Gedachte im Denken als dasselbe genommen wird; und umgekehrt, was in einem solchen Denken entsteht, ist der Begriff des Ich.

Dies auf unsern Fall angewendet; ich finde mich, würde heißen: ich nehme das Gefundene für Einerlei an mit mir dem Findenden; das Gefundene soll etwas anders als das Findende selbst seyn.

A 5

b) Was

b) Was heisst: ich *finde* mich?

Das Gefundene ist hier entgegengesetzt dem durch uns selbst Hervorgebrachten; und insbesondere soll das Findende findend seyn, d. h. ich, inwiefern ich *finde*, bin keiner Thätigkeit, ausser der des bloßen *Auffassens* mir bewußt: das Aufgefaßte aber soll durch das Auffassen weder hervorgebracht, noch auf irgend eine Weise modificirt seyn, es soll überhaupt *seyn*, und *so seyn*, *wie es ist*, unabhängig von dem Auffassen. Es war, ohne aufgefaßt zu seyn, und würde, wie es war, geblieben seyn, wenn ichs auch nicht aufgefaßt hätte; mein Auffassen ist ihm schlechterdings zufällig, und verändert nicht das mindeste im Wesen desselben. — So nemlich erscheine ich mir selbst im Finden; es ist hier nur um eine Exposition der bloßen Thatsache des Bewußtseyns, keinesweges aber darum zu thun, wie es sich in der Wahrheit, d. i. von dem höchsten Standpunkte der Speculation aus, verhalten möge. — Es wird, wie man es sehr ausdrückend bezeichnet hat, dem Wahrnehmenden etwas *gegeben*. — Kurz, der Findende soll lediglich *passiv seyn*: und es soll in unserem Falle sich ihm etwas aufdringen, das er für sich selbst anerkennt.

c) Was heisst: ich *finde* mich *wollend*; und *nur als wollend* kann ich mich finden?

Was *wollen* heisse, wird als bekannt vorausgesetzt. Dieser Begriff ist keiner *Realerklärung* fähig,

fähig, und er bedarf keiner. Jeder muß in sich selbst, durch intellectuelle Anschauung, inne werden, was er bedeute, und er wird es ohne alle Schwierigkeit vermögen. Die, durch die obenstehenden Worte angedeutete Thatsache ist folgende: Ich werde eines Wollens bewußt, Ich denke zu diesem Wollen etwas bestehendes, unabhängig von meinem Bewußtseyn vorhandenes hinzu, welches das Wollende seyn soll in diesem Wollen, welches diesen Willen haben, in welchem er inwohnen soll. (*Wie es mit diesem Hinzudenken eines solchen Substracts zugehe, und welches die Gründe desselben seyen, davon ist hier nicht die Rede, sondern nur davon, dafs es geschehe; und hiervon muß jeder durch eigne Selbstbeobachtung sich überzeugen*). — Ich werde mir dieses Wollens bewußt, nehme es wahr, sagte ich. Dieses Bewußtseyns, dieses Wahrnehmens werde ich mir nun gleichfalls bewußt, und beziehe es gleichfalls auf eine Substanz. Diese bewußtseyende Substanz ist mir ebendieselbe, welche auch will; und darum finde ich als das wollende Mich selbst; oder finde mich wollend.

Nur als wollend finde ich mich. Zuförderst, ich nehme nicht etwa die Substanz unmittelbar wahr. Das Substantielle ist überhaupt kein Gegenstand der Wahrnehmung, sondern es wird zu einem Wahrgenommenen nur hinzugedacht. Nur etwas, das eine Äußerung der Substanz seyn soll, kann ich unmittelbar wahrnehmen.

Nun

Nun giebt es nur zwei Äußerungen, die unmittelbar jener Substanz zugeschrieben werden: *Denken* (im weitesten Sinne des Worts, vorstellen, oder Bewußtseyn überhaupt) und *Wollen*. Das erstere ist ursprünglich und unmittelbar für sich gar nicht Object eines besondern neuen Bewußtseyns, sondern das Bewußtseyn selbst. Nur in wiefern es auf ein anderes objectives geht, und demselben entgegengesetzt wird, wird es in *dieser Entgegensetzung* selbst objectiv. Es ist so nach als ursprünglich objective Äußerung jener Substanz nur das letztere, das Wollen übrig; welches auch immer *nur objectiv* bleibt; nie selbst ein Denken, sondern immer nur die gedachte Äußerung der Selbstthätigkeit ist. — Kurz, die Äußerung, welche allein ich mir ursprünglich zuschreibe, ist das Wollen; nur unter der Bedingung, daß ich eines solchen mir bewußt werde, werde ich mir meiner selbst bewußt.

Dies zusammengenommen ist der Sinn des obestehenden Satzes.

Beweis.

Anmerkung. Es ist dieser Beweis schon im Naturrechte des Vf. (§. 1.) geführt worden. Dessen ohngeachtet überheben wir uns auch hier desselben nicht, sondern stellen ihn unabhängig von den dort genommenen Wendungen und Ausdrücken von neuem dar: überzeugt, daß durch den Vortrag derselben Wahrheit zu verschiedenen Zeiten, und in verschiedenen Verbindungen die Klarheit der Einsicht sowohl beim Verfasser als beim Leser sehr viel gewinne.

Der

1/ Der Beweis gründet sich 1) auf den Begriff:
Ich. Die Bedeutung dieses Begriffs ist so eben
 durch seine Genesis nachgewiesen worden. Dafs
 er wirklich auf die angezeigte Art verfare, wenn
 er sich sich selbst denke; und dafs umgekehrt
 durch ein solches Verfahren ihm nichts anders
 zu Stande komme, als der Gedanke seiner selbst;
 dies muß jeder in sich selbst finden, und es
 läßt sich ihm darüber kein besonderer Beweis
 führen. 2) Auf die Nothwendigkeit der ur-
sprünglichen Entgegengesetztheit eines subjecti-
ven, und eines objectiven im Bewußtseyn. In
 allem Denken ist ein Gedachtes, das nicht das
 Denken selbst ist, in allem Bewußtseyn etwas,
 dessen man sich bewußt ist, und das nicht das
 Bewußtseyn selbst ist. Auch dieser Behau-
 ptung Wahrheit muß jeder in der Selbst-An-
 schauung seines Verfahrens finden, und sie läßt
 sich ihm nicht aus Begriffen beweisen. — Hin-
 terher zwar wird man seines Denkens, *als* eines
 solchen, d. i. als eines Thuns, im Denken selbst
 sich bewußt, und macht es in sofern zum Ob-
 jecte, und die Leichtigkeit und natürliche Ten-
 denz zu diesem Bewußtseyn ist philosophisches
Genie, ohne welches keiner die Bedeutung der
transscendentalen Philosophie faßt; aber selbst
dies ist nur dadurch möglich, dafs man unver-
merkt jenem Denken ein blofs Gedachtes unter-
legt, sey es auch ganz unbestimmt, sey es auch
nur die Form eines Objects überhaupt; denn
nur unter dieser Bedingung denkt man wirklich
ein Denken. 3) Auf den Charakter des ur-
sprüng-

sprünglich objectiven, daß es etwas vom Denken unabhängig vorhandenes, also etwas *reelles*, für sich, und durch sich selbst bestehendes seyn soll. Auch hiervon muß man sich durch die innere Anschauung überzeugen; ohnerachtet dieses Verhältniß des objectiven zum subjectiven in einer Wissenschaftslehre allerdings erörtert, keinesweges aber aus ihren Begriffen, die selbst erst durch diese Beobachtung möglich werden, erwiesen wird.

Der Beweis kann so geführt werden: Der Charakter des Ich ist der, *daß ein Handelndes, und eins, worauf gehandelt wird, Eius sey, und ebendasselbe*. So ist es, wir wir eben gesehen haben, wenn das Ich gedacht wird. Nur inwiefern das Gedachte dasselbe seyn soll, als das Denkende, wird das Gedachte für mich selbst gehalten.

Nun aber ist das Denken hier ganz aus dem Spiele zu lassen. Da das Gedachte mit dem Denkenden identisch ist, bin der Denkende allerdings ich selbst; aber, zufolge des aufgestellten Satzes, soll *das Gedachte, objective, bloß für sich, und ganz unabhängig vom Denken, Ich seyn*, und für Ich erkannt werden; denn es soll *als Ich gefunden* werden.

Sonach müßte im Gedachten, als solchem, d. i. inwiefern es bloß das objective seyn, und nie das subjective werden kann, also das ursprünglich objective ist, eine Identität des handelnden,
und

und des behandelten statt finden: — so, daß es nur Object seyn könnte, sagte ich, also ein *reelles* Handeln auf sich selbst — nicht ein bloßes Anschauen seiner selbst, wie die ideale Thätigkeit es ist — sondern ein reelles Selbstbestimmen seiner selbst durch sich selbst. Ein solches aber ist nur das Wollen; und umgekehrt, das Wollen denken wir nur so. Der Satz: *sich* finden, ist sonach absolut identisch mit dem sich wollend finden; nur, in wiefern ich mich wollend finde, finde ich mich, und in wiefern ich mich finde, finde ich mich nothwendig *wollend*.

Corollarium.

Man sieht ein, daß dem jetzt erwiesenen Satze: wenn ich mich finde, finde ich mich nothwendig, als wollend, um aus ihm etwas kategorisch darzuthun, ein anderer vorhergehen müsse. der: ich finde nothwendig mich selbst, werde nothwendig meiner selbst mir bewußt. Dieses Selbstbewußtseyn wird, nicht zwar als Factum, denn als solches ist es unmittelbar, aber in seinem Zusammenhange mit allem übrigen Bewußtseyn, als wechselseitig bedingend dasselbe, und bedingt durch dasselbe, in einer Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre nachgewiesen; sonach wird der jetzt erwiesene Satz, und alles, was aus ihm noch abgeleitet werden wird, selbst nothwendige Folge sowohl als Bedingung des Selbstbewußtseyns. Es läßt sich
von

von ihm und allen seinen Folgen sagen: so gewifs Ich Ich bin, oder meiner selbst mir bewußt bin, so gewifs ist jenes und dieses für mich gewifs, und nothwendig in mir und für mich vorhanden: und so steht die hier von uns aufzustellende Wissenschaft der Sittenlehre mit der gesammten Philosophie auf dem gemeinschaftlichen Grunde fest.

2) Aber das Wollen selbst ist nur unter Voraussetzung eines vom Ich verschiedenen denkbar.

In der philosophischen Abstraction zwar läßt sich von einem Wollen überhaupt, das eben darum unbestimmt ist, sprechen: alles wirklich wahrnehmbare Wollen aber, dergleichen hier gefordert wird, ist nothwendig ein bestimmtes Wollen, in welchem etwas gewollt wird. Etwas wollen heißt fodern, daß ein bestimmtes Object, welches im Wollen nur als möglich gedacht wird (denn außerdem würde es nicht gewollt, sondern wahrgenommen) wirklicher Gegenstand einer Erfahrung werde; und durch diese Forderung wird dasselbe ja außer uns versetzt. In allem Wollen liegt sonach das Postulat eines Objects außer uns, und es wird in seinem Begriffe etwas gedacht, das wir selbst nicht sind.

Nicht allein aber dies; sondern die Möglichkeit im Wollen etwas außer uns zu postuliren, setzt schon in uns den Begriff eines „außer uns“ überhaupt voraus, und dieser ist nur durch Erfahrung

fahrung möglich. Diese Erfahrung aber ist gleichfalls eine Beziehung unsrer selbst auf etwas ausser uns. — Mit andern Worten: Das, was ich will, ist nie etwas anders, als eine Modification eines Objects, das ausser mir wirklich befindlich seyn soll. Alles mein Wollen ist sonach durch die Wahrnehmung eines Objects ausser mir bedingt: und ich bin mir im Wollen nicht wahrnehmbar, wie ich an und für mich bin, sondern nur, wie ich in einer gewissen Beziehung mit ausser mir befindlichen Dingen werden kann.

3) Mithin muß ich, um mein wahres Wesen zu finden, jenes fremdartige im Wollen wegdenken. Was dann übrig bleibt, ist mein reines Seyn.

Die aufgestellte Behauptung ist die unmittelbare Schlussfolge aus den obenstehenden Sätzen. Was allein noch zu untersuchen ist, ist was nach der gefoderten Abstraction übrig bleiben möge. Das Wollen, als solches, ist ein erstes, absolut in sich selbst, und in nichts aufser ihm, gegründetes. Wir machen diesen Begriff, der nur *negativ* gefasst, und erklärt werden kann, (denn ein erstes heist nichts weiter, als ein von keinem andern abgeleitetes, und ein durch sich selbst begründetes nichts weiter, als ein durch kein anderes begründetes) und auf welchem hier alles beruht, deutlicher. — Alles abhängige, durch ein anderes bedingte, und begründete läßt sich, in wiefern es dies ist, auch *mittelbar*, aus der Erkennt-

B

kennt-

kenntniß des begründenden, erkennen. Wenn z. B. eine Kugel durch einen Stofs fortbewegt wird, so kann ich freilich unmittelbar die Kugel sich bewegen sehen, den Punkt, von welchem sie ausgeht, und den Punkt, in welchem sie stille steht, so wie die Schnelligkeit, mit der sie sich bewegt, wahrnehmen; aber ich könnte dieses alles auch, wenn mir nur sonst die Bedingungen, unter denen die Kugel für sich selbst steht, bekannt sind, ohne unmittelbare Wahrnehmung, aus der Kraft, mit welcher sie angestossen ist, schliessen. Darum wird die Bewegung der Kugel als etwas abhängiges, zweites, betrachtet. Ein erstes, und durch sich selbst begründetes müßte demnach so seyn, daß es schlechthin nicht durch ein anderes mittelbar, sondern nur durch sich selbst unmittelbar erkannt werden könnte. Es ist, wie es ist, weil es so ist.

In wiefern sonach das Wollen ein absolutes, und erstes ist, ist es schlechthin nicht aus dem Einflusse eines Etwas aufser dem Ich, sondern lediglich aus dem Ich selbst zu erklären; und diese Absolutheit desselben wäre es, die nach Abstraction von allem fremdartigen übrig bliebe.

Anmerkung. Daß das Wollen in der erklärten Bedeutung, als absolut erscheine, ist Factum des Bewußtseyns; jeder wird es in sich selbst finden, und es läßt sich keinem von aussen beibringen, der es nicht schon weiß. Daraus aber folgt nicht, daß diese Erscheinung nicht selbst weiter erklärt, und abgeleitet werden müsse, wodurch die erscheinende Absolutheit selbst weiter erklärt

erklärt würde, und aufhörte, Absolutheit zu seyn, und die Erscheinung derselben sich in Schein verwandelte: — gerade so, wie es allerdings auch erscheint, daß bestimmte Dinge in Raum und Zeit unabhängig von uns da sind, und diese Erscheinung in einer transcendentalen Philosophie doch weiter erklärt (nur nicht, wovon die Gründe nicht hieher gehören, in Schein verwandelt) wird. Es wird zwar nie jemand eine solche Erklärung des Wollens aus etwas anderm zu geben, noch irgend ein verständliches Wort zu diesem Behufe beizubringen vermögen; wenn er aber behauptet, dasselbe könne dennoch einen uns freilich unbegreiflichen Grund außer uns haben, so hat eine solche Behauptung freilich nicht den geringsten Grund für sich, es ist aber auch kein theoretischer Vernunftgrund dagegen. Wenn man sich nun doch entschließt, diese Erscheinung nicht weiter zu erklären, und sie für absolut unerklärbar, d. i. für Wahrheit, und für unsre einige Wahrheit zu halten, nach der alle andere Wahrheit beurtheilt, und gerichtet werden müsse, — wie denn eben auf diese Entschliessung unsre ganze Philosophie aufgebaut ist — so geschieht dies nicht zufolge einer theoretischen Einsicht, sondern zufolge eines praktischen Interesse; ich will selbstständig seyn, darum halte ich mich dafür. Ein solches Fürwahrhalten aber ist ein Glaube. Sonach geht unsre Philosophie aus von einem Glauben, und weiß es. Auch der Dogmatismus, der, wenn er consequent ist, die angeführte Behauptung macht, geht gleichfalls von einem Glauben (an das *Ding an sich*) aus; nur weiß er es gewöhnlich nicht. (Vergl. die Einleitung in die neue Darstellung der Wissenschaftslehre im Phil. Journ. V. B. S. 23.) Man macht in unserm Systeme sich selbst zum Boden seiner Philosophie, daher kommt sie demjenigen als bodenlos vor, der dies nicht vermag; aber man kann ihn im voraus versichern, daß er auch anderwärts keinen Boden finden werde, wenn er sich diesen nicht verschaffe, oder mit ihm sich nicht be-

gnügen wolle. Es ist nothwendig, daß unsre Philosophie dieses recht laut bekenne, damit sie doch endlich mit der Zumuthung verschont werde, den Menschen von aufsen an zu demonstrieren, was sie selbst in sich erschaffen müssen.

Wie wird nun dieses absolute im Wollen gedacht?

Um bei diesem Begriffe, welcher in der Abstraction, die er hier erhalten muß, wohl der schwierigste in der ganzen Philosophie seyn dürfte; der aber, da die ganze hier aufzustellende Wissenschaft es eigentlich nur mit seiner weitem Bestimmung zu thun hat, in der Zukunft ohne Zweifel die höchste Klarheit erhalten wird, doch gleich anfangs etwas denken zu lassen, heben wir die Erörterung desselben mit einem Beispiele an.

Man denke sich eine Stahlfeder, welche niedergedrückt wird. Es ist an ihr ohne Zweifel ein Streben, das Drückende zurückzustossen; welches Streben in ihr also nach aufsen geht. Dies wäre das Bild eines wirklichen Wollens, als Zustandes des Vernunftwesens; und davon rede ich hier nicht. Welches ist denn nun der nächste *Grund* (nicht etwa die Bedingung) dieses Strebens, als wirklich bestimmter Äußerung der Stahlfeder? Ohne Zweifel eine innere Wirkung derselben auf sich selbst, eine Selbstbestimmung. Im drückenden Körper aufser der Stahlfeder liegt doch wahrhaftig nicht der Grund, daß ihm entgegengewirkt wird. Diese Selbstbestimmung wäre, was bei dem Vernunftwesen
der

der bloße Akt des Wollens ist. Aus beiden wür-
 de, wenn die Stahlfeder sich selbst anschauen
 könnte, in ihr das Bewustseyn eines Willens ent-
 stehen, das drückende zurückzustossen. Aber
 alles das angezeigte wäre nur unter der Bedingung
 möglich, daß auf sie wirklich ein Druck von au-
 ßen geschähe. Eben so kann nach der obigen
 Argumentation das Vernunftwesen sich nicht
 zu einem wirklichen Wollen bestimmen, ohne
 mit etwas außer ihm (so nemlich erscheint sich
 das Vernunftwesen) in Wechselwirkung zu ste-
 hen. Davon soll nun hier abstrahirt werden;
 es ist sonach von dem zuletzt angezeigten Mo-
 mente hier eben so wenig die Rede, als vom er-
 sten. Wenn nun, daß ich zum Beispiele zu-
 rückkehre, von dem äußern Drucke ganz abstra-
 hirt wird, bleibt denn doch etwas übrig, wodurch
 noch immer die Stahlfeder, als solche, gedacht
 wird; und was ist das übrigbleibende? Offenbar
 dasjenige, zufolge dessen ich urtheile, daß die
Stahlfeder, sobald ein Druck darauf geschehen
 wird, demselben entgegenstreben wird; sonach
 die eigne innere Tendenz derselben, sich zu
 einem Gegenstreben zu bestimmen, als eigentli-
ches Wesen der Elasticität, und letzter nicht
weiter zu erklärender Grund aller Erscheinun-
gen derselben, wenn die Bedingungen ihrer Äu-
 ßerung eintreten. — Der sehr wesentliche Unter-
 schied dieser ursprünglichen Tendenz in der
 Stahlfeder von derselben im Vernunftwesen wird
 sich in den folgenden Untersuchungen ergeben.

Wie wir in den zum Beispiele aufgestellten Begriffe absonderten, so haben wir jetzt in dem durch sein Wollen begriffenen Ich abzusondern.

Zuförderst ist der Form nach die Aufgabe die, das Ich in der gefoderten Abstraction, als ein *bestehendes*, fixirtes zu denken; daraus folgt, das dasjenige, wodurch es begriffen, und charackterisirt wird, ein dauerndes und wesentliches seyn müsse. Die Äußerungen und Erscheinungen desselben können sich ändern, weil die Bedingungen, unter denen es sich äußert, sich ändern; aber das unter allen diesen Bedingungen sich äußern-
de bleibt stets dasselbe. (Dafs dieses Denken eines bestehenden selbst auf unsere Denkgesetze sich gründe, das sonach hier nur das Wesen des Ich für das Ich, keinesweges aber das Wesen desselben an sich, als *Dinges* an sich, gesucht werde, wird aus der Bekanntschaft mit dem Geiste der transcendentalen Philosophie vorausgesetzt.)

Dann soll der *Materie* nach das zu denkende der Grund eines absoluten Wollens seyn (alles Wollen nemlich ist absolut) Was ist es nun? Jeder muß vom Anfange an das gefoderte wirklich mit uns gedacht, die vorgeschriebene Abstraction darin wirklich vorgenommen haben, und jetzt innerlich sich anschauen, was ihm übrig bleibe; was das sey, das er noch immer denkt. Nur so erhält er die beabsichtigte Kenntniß. Der Name kann nichts deutlich machen, denn der ganze Begriff ist bisher so gut, als nicht gedacht, vielweniger bezeichnet. Damit er nun aber doch einen Namen habe,

habe, wollen wir das begriffne nennen; *absolute Tendenz zum absoluten*; absolute Unbestimmbarkeit durch irgend etwas aufser ihm, Tendenz sich selbst absolut zu bestimmen, ohne allen äußern Antrieb. Es ist nicht nur bloße *Kraft* oder *Vermögen*; denn ein Vermögen ist nichts wirkliches, sondern nur dasjenige, was wir der Wirklichkeit vorher denken, um sie in eine *Reihe* unsers Denkens aufnehmen zu können; was wir aber hier zu denken haben, *soll etwas wirkliches, das Wesen des Ich constituirendes, seyn*. Doch liegt der Begriff des Vermögens mit darin. Auf die wirkliche Äußerung, die nur unter Bedingung eines gegebenen Objects möglich ist, bezogen, ist es in dieser Beziehung das Vermögen derselben. Eben so wenig ist es ein *Trieb*, wie man den Grund der Elasticität in der zum Beispiele angeführten Stahlfeder nennen könnte; denn der *Trieb* wirkt, wenn die Bedingungen seiner *Wirksamkeit eintreten*, nothwendig, und auf eine *materiell bestimmte Weise*. Vom Ich wissen wir über diesen Punkt noch nichts, und dürfen durch voreilige Bestimmung der künftigen Untersuchung nicht vorgreifen.

Resultat. Der wesentliche Charakter des Ich, wodurch es sich von allem, was aufser ihm ist, unterscheidet, besteht in einer Tendenz zur Selbstthätigkeit um der Selbstthätigkeit willen; und diese Tendenz ist es, was gedacht wird, wenn das Ich an und für sich oh-

ne alle Beziehung auf etwas auſer ihm ge-
dacht wird.

Anmerkung. Man vergeſſe nicht, daſs das Ich hier ledig-
lich *als Object* betrachtet wird; nicht aber als *Ich*
überhaupt. Unter der letztern Vorausſetzung wäre der
aufgeſtellte Satz ganz falſch.

§. 2.

Es iſt ſo eben gezeigt worden, was das Ich an
und für ſich ſelbſt *ſey*; oder ſorgfältiger ausge-
drückt: wie das Ich, wenn es lediglich als Object
gedacht wird, nothwendig *gedacht* werden müſſe.

Aber — ein Satz, den wir aus einer Grundlage
der geſamten Wiſſenſchaftslehre als bekannt und
erwien vorausſetzen könnten — das Ich iſt etwas
nur in ſo fern, in wiefern es ſich ſelbſt als daſſelbe
ſetzt (anſchaut und denkt) und es iſt nichts, als was
es ſich nicht ſetzt.

Nur einige Worte zur Erläuterung dieſes Satzes.
Dadurch eben unterſcheidet ſich ein Ding, und das
ihm ganz entgegengesetzte Ich (Vernunftweſen), daſs
das erſtere bloß ſeyn ſoll, ohne ſelbſt von ſeinem
ſeyn das geringſte zu wiſſen; im Ich aber, als Ich,
ſeyn und Bewuſtſeyn zuſammenfallen ſoll, kein
ſeyn deſſelben ſtatt finden ſoll, ohne Selbſtbewuſt-
ſeyn deſſelben, und umgekehrt, kein Bewuſtſeyn
ſeiner ſelbſt, ohne ein ſeyn deſjenigen, deſſen es
ſich

~ def